

Die Olympischen Winterspiele in Nagano 1998 in den deutschen Medien

Manshu IDE

0. Einleitung

Die vergangene Olympiade in Nagano war eine einmalige Möglichkeit zur Begegnung mit Fremden, und zwar sowohl für die Gäste als auch für die Gastgeber. In den deutschen Medien ging man offenbar davon aus, daß „Japan anders ist“ (SZ, Nr. 29, 5. 2. 98, S. 16, in: „Am Rande notiert“). Diesmal waren weniger deutsche Zuschauer vertreten als vor vier Jahren in Lillehammer, weil sie – laut einer Umfrage – neben der größeren Entfernung und den höheren Reisekosten auch die Sprache und der völlig fremde Kulturraum davon abhielten, vor Ort dabei zu sein (SZ, Nr. 37, 14./15. 2. 98, S. 28, in: „Beheizte Klobrille inklusive“). Was war nun den Deutschen fremd? Was für Andersartigkeiten von Japan fielen ihnen auf? Aufschlüsse darüber geben die deutschen Zeitungsnachrichten über die Olympischen Winterspiele¹.

Der Zweck dieses Aufsatzes liegt darin, die Unterschiede in der Kommunikation zwischen den einander fremden Kulturkreisen bewußt zu machen, indem ich sie klar in Worte fasse. Denn es ist nicht zu leugnen, daß solche Unterschiede existieren. Wichtig ist aber, daß man sich für sie sensibilisiert, daß man der eigenen Normen, die man normalerweise nicht objektiv zu formulieren vermag, im Vergleich bzw. in der Konfrontation mit anderen bewußt wird. Sonst bleibt man im Dunkel unreflektierter Selbstverständlichkeiten. Was einem selbst selbstverständlich ist, ist nicht immer auch einem anderen selbstverständlich, wenn der aus einem anderen Kulturkreis stammt. Zum Fremdverstehen ist m. E. vor allem eine Relativierung der eigenen Norm vonnöten. Eine einseitige, eigenwillige Durchsetzung der jeweils eigenen Norm wäre im heutigen immer intensiver werdenden Kontakt zwischen den Völkern fehl am Platze.

Speziell für die japanische Seite möchte ich diesen Beitrag als einen Versuch verstanden wissen, wie ein Fremdverstehen praktisch vorgehen kann bzw. soll. Ich möchte mich voll der folgenden Beobachtung aus dem Artikel „Illusion eines Einfuhrüberschusses an Informationen aus dem Ausland in Japan“ in der Nihon Keizai Shinbun vom 19. 8. 98 Abendausgabe S.3 anschließen und halte eine praktische Informationsverarbeitung

¹ In meinem früheren Aufsatz: „Erfahrungen und Beobachtungen über die deutsch-japanischen Kommunikationsprobleme“ (in: Fachjournalismus im Gespräch, Nr. 13, 1996, S. 22–38) habe ich die unterschiedlichen Kommunikationsweisen von den Deutschen und Japanern aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen als Dolmetscher dargestellt.

bezüglich des Fremdverstehens für unentbehrlich: „[...]„Daß Ausländer über Japan nur wenig wissen“, stellt in Japan eine Art Selbstverständlichkeit dar. [...] Was die Intensität der Informationsaufnahme aus dem Ausland betrifft, macht sich eine „Selbstverständlichkeit“ breit, nämlich daß Japan einen „Einfuhrüberschuß an Informationen“ habe, weil es von der Politik bis zur Kultur zahlreiche Informationen einführe. Kein anderes Land sei dafür so sensibel, wie das Ausland das eigene Land sieht, wie Japan. Ist dem aber wirklich so? Haben die Japaner bisher wesentlichen Kritikpunkten doch kein Gehör geschenkt, indem sie oberflächlich nur darauf achteten, ob sie gelobt oder getadelt werden, statt darauf einzugehen, was und warum kritisiert wird?“ In den Berichten über die Olympiade in Nagano werden die japanischen Leser in Bezug auf ihre Umgangsformen Darstellungen finden, die ihnen weniger angenehm klingen, bzw. solche, deren Thematisierung ihnen wegen der hiesigen Selbstverständlichkeit gar nicht einleuchten will. Gerade was diese Punkte anbetrifft, hoffe ich, daß man sich nicht damit begnügen, einfach abzukanzeln, daß die Darstellungen stimmen oder nicht immer stimmen, ob sie unfair negativ sind oder erfreulicherweise positiv, sondern sich darauf einzulassen, darüber nachzudenken, warum ausgerechnet diese oder jene Thematik bei den Deutschen Aufmerksamkeit fand und welche Denkweise bzw. Werturteile dahinter stecken.

Recherchiert wurden die „Süddeutsche Zeitung“ (SZ), die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ), „Die Zeit“, „Der Spiegel“ und „Focus“ aus dem Zeitraum der Olympischen Winterspiele (7.2.-22.2.1998) einschließlich den Tagen kurz vorher und danach. Analysiert wurden besonders solche Artikel, in denen es thematisch auch um Kommunikationsformen und -probleme geht. Die Thematik der unterschiedlichen „Kommunikationsformen“ findet aber an einigen Stellen der Beiträge nur mehr oder weniger unreflektiert Erwähnung, bzw. sie ist nur an Attributen erkennbar, ohne den jeweiligen Artikel thematisch zu beherrschen. Die Zahl der für diese Thematik relevanten Artikel betrug schließlich etwa 30.

Die Kommunikationsformen und die damit verbundenen Verhaltensnormen in Japan sind in drei Bereichen der Olympiade thematisiert worden, nämlich im sportlichen, im organisatorischen und im alltäglichen Bereich. Da es in den Beiträgen hauptsächlich eben um die Olympischen Spiele ging, waren Bemerkungen über die Kommunikationsformen und die Verhaltensnorm im sportlichen Bereich naturgemäß am häufigsten. Sowohl im sportlichen als auch im organisatorischen Bereich scheint m. E. hinter den Kommunikationsformen und der Verhaltensnorm, die die Deutschen aufmerksam machten, ein völlig anderes Spannungsverhältnis zwischen dem Individuum und dem Kollektiv als in Japan zu bestehen. Die Kommunikationsformen und die Verhaltensnorm sind als Indizien dieses Spannungsverhältnisses anzusehen. An welchen Kommunikationsformen und an welcher Verhaltensnorm das erkennbar wird, wie es sich formulieren läßt, möchte ich im

folgenden erläutern, indem ich die Beobachtungen und die Aussagen in den Zeitungen aus den drei genannten Bereichen analysiere. Die deutschen Zeitungsberichte über Nagano '98 stellen ein gutes Lehrbeispiel dar für die Problematik der deutsch-japanischen Kommunikation.

1. Kommunikationsformen und Verhaltensnorm im sportlichen Bereich

Im sportlichen Bereich gaben die Disziplinen Eisschnellauf und Skispringen, die wegen Medaillenhoffnungen populärsten in Japan, Anlaß zu ausführlichen Berichten sowohl vor als auch nach der Austragung der Spiele². Darin sind nicht wenige Bemerkungen über Kommunikationsformen und die Verhaltensnorm in Japan enthalten. In den Beiträgen ist ausnahmslos von dem ungewöhnlich hohen Erwartungsdruck auf die Athleten die Rede, daß sie für die „Nation“ Edelmetall holen sollten. Dieses Phänomen läßt sich m. E. allgemeiner formulieren im Sinne einer „Kollektivierung des Sports für die Nation“. Die Sportler sind also „zum Bringschuldner an der Nation“ (Uwe Schmitt) verdammt. Eine solche Kollektivierung des Sports ist in Deutschland offenbar schwer vorstellbar, zumal wenn sie auf die „Nation“ eingestellt ist. Das zeigt sich in der folgenden Aussage: „Während der moderne europäische Profisportler heutzutage die Frage, ob er die Medaille für sich oder sein Land gewonnen habe, eher mit einem verstörten Blick quittiert, ist es für Japaner wie Harada selbstverständlich, seinen Sieg dem Team, der Firma oder gleich dem ganzen Volk zu widmen“ (Der Spiegel, Nr. 8, S. 196).

Die von den deutschen Journalisten aufmerksam registrierten Verhaltensformen beim Interview wie „die Gesten der Selbsterniedrigung nach der Niederlage“ (FAZ, Nr.30, S. 38), „sich artig bei den Zuschauern zu bedanken“ (FAZ, Nr.35, S.30), „diese öffentliche Demut danken ihm [=Harada] die Japaner heute von Herzen“ (FAZ, Nr.41, S.3) usw. können m. E. als Zeichen für die Anpassung bzw. des Akzeptierens dieser Kollektivierung durch die Athleten gedeutet werden. Das Klischee vom vorbildlichen Japaner beim Interview fällt den Deutschen unweigerlich auf: „Als er [=Shimizu] endlich reden durfte in der Pressekonferenz, dankte er erstmal allen. „Meinem Vater im Himmel, mit dem ich

2 Folgende Beiträge kommen hier in Frage: - **Warum Skispringer Funaki für seinen jungen Ruhm zu bedauern ist.** Die ermüdende Kunst, Star zu sein und gleichzeitig nicht aus dem Glied zu treten. Von Uwe Schmitt. FAZ, Nr. 30, S.38, 5.2.98; - **Schwer lastet Japan auf dem Schädel.** Die Eisschnellläufer Shimizu und Horii sollen die erste Goldmedaille für den Gastgeber holen. Von Detlef Hacke. SZ, Nr. 29, S.15, 5.2.98; - **Die Freude über den standhaften Shimizu strahlt in goldenen Lettern.** Ein Eissprinter aus Hokkaido erringt den ersten Olympiasieg für Japan/„Danke, danke“. Von Anne Schneppen. FAZ, Nr. 35, S.30, 11.2.98; - **Stoisch feiert Nippon eine Sternstunde.** Eisschnellläufer Hiroyasu Shimizu hält dem nationalen Druck stand und gewinnt über 500 Meter das erste Gold für Japan. Von Martin Hagele. SZ, Nr. 34, S.35, 11.2.98; - **Olympia Skispringen. Fröhliche Fassaden.** Schon oft scheiterten japanische Sportler am Druck der Öffentlichkeit. Beim Teamwettbewerb sorgt sich das Land um die Nerven seiner Skispringern. Der Spiegel, Nr.8, S.196-197. 16.2.98; - **Befreit vom Zwang des Siegenmüssens.** Japans Sportler haben gelernt, im entscheidenden Moment mit dem Erwartungsdruck ihrer Landsleute umzugehen. Von Martin Hagele. SZ, Nr.39, S.17, 17.2.98; - **Satoyas Haar : zu struppig.** Mit Kappe zur Siegerehrung. Von Anne Schneppen. FAZ, Nr.40, S.37, 17.2.98; - **Die Spiele konnten den nächsten Depressionsschub verhindern.** Japan ergötzt sich am Erfolg seiner Skispringer/Gemeinschaftserlebnis Olympia. Von Anne Schneppen. FAZ, Nr.41, S.3, 18.2.98.

als erstem Menschen meinen Traum teilen möchte“ ; den Kollegen vom Nationalteam; der Firma, die ihn für seinen Sport freistellt; allen Leuten in Japan, die mit ihm gefiebert haben; ganz besonders den Massenmedien. „Bei ihnen möchte ich mich heute dafür entschuldigen, daß ich ein ganzes Jahr lang unbequem und unverträglich gewesen bin. Ich war auf mein großes Ziel konzentriert und wollte mich durch nichts ablenken lassen.“ Darauf haben die japanischen Reporter geklatscht. Verziehen“ (SZ, Nr.34, S.15)³. Auch die Folgen einer etwaigen Verletzung dieser Norm entgehen den ausländischen Beobachtern nicht, wie sich zeigte, als Satoya, die Siegerin in Trickski, bei der Siegerehrung ihre Kappe nicht abnahm: „Daß die 21 Jahre alte Goldmedaillengewinnerin bei der Siegerehrung ihre Baseballkappe auf dem Kopf behielt, als die Nationalhymne erklang und ein Milliardenpublikum in aller Welt auf sie und damit Japan blickte, ist ebenso unverstänlich wie unverzeihlich. Nicht so sehr für das Fernsehpublikum in aller Welt. Aber um so mehr für ihre Landsleute in Japan, die fürchten, mit einem solchen groben Fauxpas das Ausland verletzt zu haben. So sehr erbosten sich die japanischen Zuschauer, daß Japans Chef de Mission, Yasuhiro Yagi, sich am Montag zu einer offiziellen und persönlichen Entschuldigung bemüht sah: [...] Entschuldigt hatten sich, nach bewährtem Landesritus, schon andere. Zunächst die Sünderin Satoya selbst. Dann ihr Trainer. Das Nationale Olympische Komitee Japans rügte die Schuldige und - gleichsam vorbeugend - ihre Mannschaftskollegen.“ (FAZ, Nr.40, S.37). Derartige Verletzungen der Verhaltensnorm und sportliche Erfolge trotz des Erwartungsdrucks werden in allen Beiträgen als Zeichen für das Heranwachsen einer neuen Generation gewertet.

Aus der besagten „Kollektivierung des Sports für den Seelenhaushalt der Nation“ erfolgt dann eine Art psychologische Instrumentalisierung des Sports bzw. des sportlichen Erfolges für den Aufschwung der Nation, was wiederum den Deutschen seltsam zu klingen scheint, wie den folgenden Passagen zu entnehmen ist: „Die Winterspiele von Nagano sind für den Gastgeber ein großer sportlicher Erfolg, und sie sind möglicherweise mehr als das. Kurzfristig, so die unausgesprochene Hoffnung, könnten sie das Land vor dem nächsten Depressionsschub bewahren, [...] -durch seelische Aufhellung gewissermaßen“ (FAZ, Nr.41, S.3) oder „Mit meinem Sprung“, verkündete er [=Harada] im Hinblick auf das Mannschaftsspringen am Dienstag dieser Woche, ‚werde ich Japans schlechte Wirtschaftskonjunktur hinwegfegen“ (Der Spiegel, Nr.8, S.197). Objektiv läßt sich selbstverständlich nicht nachweisen, ob der Sport und der sportliche Erfolg so wirkt. Dies ist in Wirklichkeit eine Art Psychologisierung, deren Superativ in einer irrational mystifizierenden Beschwörung zu finden ist, etwa in der Art wie: „Die Wirtschaftsmacht Japan, fordert er [=Ex-Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone], müsse auch eine ‚Sport-Großmacht‘ werden, um ‚Volk und Gemeinschaft neue Kraft zu geben““ (Der Spiegel, Nr.8, S.197). Daß der Sport nicht um des Sports willen betrieben wird, sondern

³ Dieser Interview wurde auch in „Der Spiegel“ Nr.8, S. 196 wörtlich zitiert.

für das Team, für die Firma oder für die Nation, und daß das auch von den Sportlern mehr oder weniger so gesehen wird, mag das deutsche Publikum befremdlich finden.

Wenn der Sport dermaßen kollektiviert wird, daß die Olympischen Spiele für die Japaner eine Art „nationale“ Bewährungsprobe werden, dann haben die einheimischen Zuschauer nur an den Leistungen ihrer Landsleute Interesse: „Für japanische Verhältnisse sind die Reaktionen auf den Medaillensegen fast überschwänglich. Immer wieder wurde das Programm unterbrochen, immer wieder wurden die siegreichen Läufe oder Sprünge gezeigt. Da bleibt für andere Sportarten und andere Sorgen immer weniger Zeit“⁴. Sogar von einer „chauvinistischen“ Tendenz ist die Rede: „Die deutsche Eisschnellläuferin Franziska Schenk empfand die Galerie schon richtig chauvinistisch: „Du mußt schauen, daß du gegen eine Japanerin läufst oder mit einer von denen aufs Treppchen kommst, sonst herrscht überhaupt keine Stimmung“ (SZ, Nr.39, S.17): „Dort [=Medaillenempfang bei einer der abendlichen Siegerehrungen in der Olympiastadt] herrschte, wie in den Stadien, nur dann echte Begeisterung, wenn einheimische Athleten im Blickpunkt standen – eine sehr unolympische Tendenz, die von den chauvinistisch geprägten Sommer-spielen in Atlanta 1996 übernommen wurde“⁵ Aus den Beobachtungen der deutschen Medien, die ich mit These „Kollektivierung des Sports für den Seelenhaushalt der Nation“ bzw. deren Wirkung auf den Sportler und die Zuschauer zusammenfaßte, ergibt sich m. E. ein sehr national bis nationalistisch ausgerichtetes Verhalten der Gastgeber. Zu diesem Eindruck mag auch die relativ häufige Verwendung von Wörtern wie „Nation“ oder „Volk“ beigetragen haben.

2. Kommunikationsformen und Verhaltensnorm in organisatorischen Bereich

Im organisatorischen Bereich waren neben der gefürchteten, aber nach den Spielen doch als unbegründet erwiesenen Sturheit bzw. mangelnden Flexibilität der Japaner vor allem die Beobachtungen über den „Druck“ der Obrigkeit auf die Bevölkerung in Nagano auffallend, z. B. daß auf privaten Autoverkehr während der Olympischen Spiele verzichtet werden sollte, daß die Kommunalbeamten als „freiwillige“ Helfer eingesetzt wurden etc. Das Phänomen, das diesen Beobachtungen zugrunde liegt, möchte ich als „Totalisierung für den öffentlichen Zweck“ bezeichnen. Mit der Kollektivierung des Sports hat dies insofern zu tun, als die Öffentlichkeit, genauer die Obrigkeit, gegenüber dem Individuum Vorrang genießt, und zwar durch ihre Autorität.

4 **Zauderer und Zweifler sind verstummt.** Zufriedenheit beim Gastgeber Nagano. Organisatoren und Sportler hielten dem Druck stand. Von Anne Schnepfen. FAZ, Nr.45, S.26, 23.2.98.

5 **Das Sayonara Nagano – ein Stoßseufzer.** Im Zentrum der Olympischen Winterspiele standen statt der Athleten wieder einmal die Geschäfte. Von Thomas Kistner. SZ, Nr.43, S.8, 21./22.2.98.

Die Organisation der Olympiade in Nagano schildert „Der Spiegel“ folgendermaßen: „Daß es zumindest organisatorisch nicht abgesoffen ist, verdankt Olympia japanischer Mentalität: In keinem anderen Land wäre es denkbar gewesen, unter den absehbar desaströsen Bedingungen soviel Ehrgeiz zu entwickeln – und das gesellschaftliche Leben für zwei Wochen im Dienst an Olympischen Spielen auf den Kopf zu stellen“⁶. Mit „das gesellschaftliche Leben ... auf den Kopf zu stellen“ gemeint sind das Strammstehen der örtlichen Bevölkerung an den Straßen, der „freiwillige“ Einsatz der Kommunalbeamten sowie der Angestellten der örtlichen Betriebe, der Verzicht auf privaten Autoverkehr, das Dichtmachen von Geschäften an bestimmten Tagen, das Anfeuern jeder ausländischen Mannschaft durch eine bestimmte Schulklasse aus Nagano usw. – und das alles auf „Bitte“ des Organisers. All dies waren tatsächlich Maßnahmen, die „von oben“ angeordnet wurden. Die Riesentransparente an den Hochhäusern mit dem Spruch: „Führen wir die Olympischen Winterspiele zum Erfolg!“, denen man in der Gastgeberprovinz überall begegnete, läßt sich auch in diese Reihe einordnen. Eine derartige Totalisierung und Massenmobilisierung „von oben“, die vielleicht an die Kriegszeit erinnern könnte – nicht von ungefähr bedient sich „Der Spiegel“ für die Schilderungen dieser Maßnahmen Metaphern aus dem militärischen Bereich wie *abkommandieren*, *Krisengebiet*, *Waffenstillstand*, *Heerschar*, *mobilisieren* u.a. –, findet man in Deutschland heutzutage wohl nirgends. Wie dieser totalitäre Zwang in der japanischen Gesellschaft verankert ist, was eine etwaige Weigerung, den Anordnungen nachzukommen, für Folgen hätte, kann man an den Aussagen eines Anti-Olympias gut ablesen⁷.

Bei den „freiwilligen“ Helfern unter den Kommunalbeamten und Angestellten der ortsansässigen Firmen handelt es sich in Wirklichkeit zum großen Teil durchaus nicht um Freiwillige: „Das NAOC richtete eine „Bitte“ an die örtlichen Betriebe, „Freiwillige“ zu schicken; die Präfektur hatte schließlich auch mit mehr als 6 700 Kräften ausgeholfen. [...] Offiziell ist nicht von Zwang die Rede. Aber jeder Arbeitnehmer weiß, daß man sich solchen „Aufforderungen“ besser nicht widersetzt“⁸. Diese euphemistische Bezeichnung „Freiwillige“ ist m.E. vor allem als ein Indiz für den der japanischen Politik oft nachgesagten Mangel an verbaler Erklärungsfähigkeit anzusehen. In einem abschließenden Kommentar in der FAZ über die Olympischen Winterspiele in Nagano ist noch einmal von der Haltung des NAOC, des Organisers, kritisch die Rede: „Die lange Auseinandersetzung über die Länge der Herrenabfahrt wurde als peinlich empfunden, die lokale

6 **Olympia Nagano. „Nie mehr nach Japan“.** Die Winterspiele unter japanischen Bedingungen haben die Sportler schwer genervt. Lauthals klagen sie über die trübe Atmosphäre, dezentrale Unterkünfte und chaotische Wetterverhältnisse. Auch die Gastgeber haben verloren: Die Region hat sich hoch verschuldet. *Der Spiegel*. Nr.9, S.223, 23. 2.98.

7 **Wir haben gezeigt, das hier nicht jeder für die Spiele war.** Die Anti-Olympier von Nagano leben mit Polizeiverfolgung und in einem System, das eine eigene Meinung kaum zuläßt. Von Thomas Kistner. *SZ*, Nr.31, S.14, 7./8.2.98.

8 **Gratis sind nur Jacke und Spickzettel:** „Guten Morgen, los, los, ich gratuliere“. Die nicht immer freiwilligen Helfer müssen Geld und Urlaub mitbringen. Von Anne Schnepfen. *FAZ*, Nr.34, S.35, 10.2.98.

Macht japanischer Bürokratie wollte man so öffentlich der Welt nicht vorführen. Das war schlimmer als die üblichen Vor-Olympia-Befürchtungen von chaotischen Verkehrsverhältnissen, zu wenig Schnee oder nicht termingerecht ausgeführten Bauvorhaben⁹. Wenn der Umgang zwischen der Bevölkerung und der Obrigkeit wie in den oben vorgestellten Maßnahmen mehr oder weniger autoritär geregelt wird, so ist es nicht verwunderlich, wenn die Obrigkeit eine verbale Fähigkeit zum Erklären und Überzeugen nicht entwickeln kann bzw. muß. Der Euphemismus „Freiwillige“ oder die Sturheit des Organisators bei der Auseinandersetzung um die Länge der Herrenabfahrt können als unverkennbar typische Phänomene der öffentlichen Kommunikation in Japan verstanden werden, die einem kritischen Beobachter nicht entgehen.

3. Alltägliche Kommunikationsformen

Im alltäglichen Bereich, wo die übliche Verhaltensweise der Durchschnittsjapaner zutage tritt, ist zweierlei bemerkt worden: zum einen die verbale Kargheit der Japaner bzw. der örtlichen Bevölkerung und zum anderen die fehlende Spontaneität. Die verbale Kargheit hängt umso mehr mit der Scheu vor den Ausländern zusammen, wenn die Olympischen Spiele weit hinter den Bergen stattfinden in einer Provinzstadt mit 360 000 Einwohnern, einer „seltsamen Stadt, mit seltsamen Bewohnern“, deren Tradition – so ein Einheimischer – vor der Olympiade so aussah: „Verschränkte Arme, Mißtrauen gegenüber Besuchern, selbst wenn sie aus Tokio kommen, vermutlich wegen der vielen hohen Berge ringsum. Bloß mit keinem reden, den man nicht kennt“¹⁰. Die verbale Kargheit bzw. mangelnde Fremdsprachenkenntnisse werden möglicherweise mit Lächeln kompensiert, das ganz andere Funktionen hat als in Europa. Diese Haltung zeigt sich an der folgenden Forderung des Bürgermeisters des Olympischen Dorfes an seine Mitarbeiter: „stets ein Lächeln im Gesicht zu tragen und keine Angst vor den fremden Sprachen zu haben“¹¹. Verbale Kargheit und freundliche, höfliche Gesten, die in der japanischen Kommunikation durchaus als Tugenden angesehen werden, verwirren Europäer: „Jetzt sind wir wieder da, gelandet auf Japan. Dessen Bewohner freundlich und zugleich stur. Wo sie ihre Gäste ungemein zuvorkommend behandeln – vorausgesetzt, diese sind pünktlich, „Hinter der Maske der Höflichkeit ist die wahre Haltung selten erkennbar. Das irritiert viele Europäer“, schreibt Martin Lutterjohann in seinem Reiseführer, der da heißt: Kulturschock Japan“¹², „So viele Fremde, so viele Fragen. Ganze Heerscharen von Reportern sind angetreten, um Nagano auf links zu drehen. Doch wie mühsam ist dies, angesichts

9 **Zauderer und Zweifler sind verstummt.** Zufriedenheit beim Gastgeber Nagano. Organisatoren und Sportler hielten dem Druck stand. Von Anne Schnepfen. FAZ, Nr.45, S.26, 23.2.98.

10 **Tränende Herzen. Tränende Herzen.** Von Hanns-Bruno Kammertons. Die Zeit, Nr. 10, Modernes Leben, 26.2.98.

11 **Stets ein Lächeln und ein knackiger Apfel.** Der hymnische Dorfbefang verleitet zu zehnfacher Goldhoffnung. Von Jörg Hahn. FAZ, Nr. 28, S.33, 3.2.98.

12 **Am Rande notiert.** SZ, Nr.29, S.16, 5.2.98.

von soviel Höflichkeit, von soviel Lächeln. Selbst der umtriebige Geist ist machtlos, wenn er auf Menschen trifft, die es verstehen, auf wundervolle Weise in sich zu ruhen“¹³. Das Zuvorkommen, was der andere meint und wünscht treffend zu erraten, bevor etwas ausgesprochen ist, stellt in der japanischen Kommunikation eine der wichtigsten Tugenden dar, die aber für Europäer fremd ist.

Die fehlende Spontaneität schildert die SZ folgendermaßen: „Es ist ja nicht so, daß der Japaner in Nagano nicht zur Heiterkeit bereit wäre: er tut sich halt nur etwas schwer, seine Freude spontan rauszulassen. Die Winterspiele wirken an vielen Stätten so, als hätte eine japanische Familie erstmals Kluburlaub gebucht und stünde nun etwas hilflos da, weil das Reisebüro nichts von Spontaneität in den Katalog geschrieben hatte“¹⁴. Es ist wohl wahr, daß die Ausbrüche der Emotionen bei den Japanern verhaltener sind als bei den Europäern, genau so wie die wahre Haltung hinter der Maske der Höflichkeit selten erkennbar ist. Angesichts dieser „Mentalität“ der Japaner wäre es tatsächlich nicht fair, sie mit der traditionsreichen Wintersportnation Norwegen zu vergleichen (FAZ, Nr.45, S. 26), wo die Menschen „ein Fest gaben“¹⁵, wo „das Publikum neben den Athleten auch sich selbst feierte“ (SZ, Nr.33, S.13). Bloß daß Feiern und Jubeln – wenn auch leiser und stiller, immerhin Beweis für mögliches spontanes Auslassen der Freude – nur den einheimischen Athleten galten, ist kritisch bemerkt worden¹⁶.

Die fehlende Spontaneität stellt aber m.E. die Kehrseite des „Glaubens an die Planbarkeit aller Ereignisse“¹⁷ bei den Japanern dar, und somit betrifft sie auch den organisatorischen Bereich. Sichtbare Bemühungen, den Plan streng einzuhalten, wurden häufig notiert: „Er [= Ruud Bakker von „Kleintje Pils“, einer holländischen Kappelle beim Eisschnellaufen] hat den Eindruck, er gebe den Spielen nicht, was er ihnen geben konnte, die swingen nicht, die werden abgehandelt nach genauem Plan, den zu erfüllen sich jeder Mühe gibt. Alle treten hinter den Plan zurück, für 14 Tage, so wie sie ein Leben sich in den Dienst einer Firma stellen“ (SZ, Nr.42, S.3). Der Glaube an die Planbarkeit aller Ereignisse und strenges Einhalten des Plans zählt zu den Tugenden in öffentlichen Bereichen. Der Perfektionismus in der Organisation spiegelt m.E. den Ehrgeiz der Obrigkeit in Japan wider. Die Ursache für die fehlende Spontaneität bei den japanischen Zuschauern liegt wohl weniger in der Veranlagung der Japaner als in dem Verlauf der Organisation, daß

13 **Goldsucher in Hakubas Bergen.** Von Hanns-Bruno Kammertons. Die Zeit, Nr.8, Modernes Leben, 13. 2.98.

14 **Diskrete Spiele in der Chuo Street.** Nagano bietet nahezu perfekte Organisation, aber das zurückhaltende japanische Publikum macht kein Happening aus Olympia. Von Detlef Hacke. SZ, Nr.33, S. 13, 10.2.98.

15 **Nagano: Langeweile im Zeichen der fünf Ringe?** Das Eis bleibt ungebrochen. Wohl noch nie hat es Winterspiele gegeben, die den Zuschauern so wenig vom letzten Rest der olympischen Idee vermitteln konnten. Von Birk Meinhardt. SZ, Nr.42, S.3, 20.2.98.

16 SZ, Nr.43, S.3 ; SZ, Nr.42, S.3 ; FAZ, Nr.45, S.26.

17 **Spiele fürs Gemüt.** Von Anne Schnepfen. FAZ, Nr.35, S.1, 11.2.98.

die Spiele wohl doch nicht so sehr von der Bevölkerung akzeptiert waren, daß der Organisator seinen Ehrgeiz zu erfüllen strebte.

4. Schluß

Damit komme ich nun zurück auf das anfangs angedeutete „völlig andere Spannungsverhältnis zwischen dem Individuum und dem Kollektiv in Japan“. Abgesehen von der verbalen Kargheit der Japaner, deren Überwindung nur durch Kontakte und Erfahrungen mit Ausländern erreicht werden kann, lassen sich die Kollektivierung des Sports für die Nation sowie die Totalisierung für den öffentlichen Zweck als „Priorität des Kollektivs vor dem Individuum“ formulieren, die stark sozial und politisch bestimmt ist. Sie stellt daher weniger eine inhärente „Mentalität“ der Japaner dar als ein Produkt des sozialen und politischen Systems. Die olympischen Winterspiele in Nagano boten gleichzeitig ein Schauspiel der Kommunikationsprobleme, die aus dieser Norm erwachsen. Die Olympiade war für Japan wieder ein einmaliges „nationales“ Ereignis, wenn auch nicht in dem Maße wie in Tokyo 1964 und in Sapporo 1972. Die Beobachtungen und Aussagen in den deutschen Medien können folgendermaßen verstanden werden: Unter der japanischen Verhaltensnorm sind die Sportler wie die Bevölkerung als ganzes, also die Individuen, völlig überschattet worden durch den Organisator der Spiele, die Quasi-Behörde, mit seinem Ehrgeiz - gewollt oder ungewollt. Eben weil das Verhältnis zwischen dem Individuum und dem Kollektiv in Europa umgekehrt ist, fielen den Deutschen die dieses Verhältnis spiegelnden Erscheinungen sehr auf.

Mag diese Schlußfolgerung auch nur eine Bestätigung bzw. Wiederholung der schon oft festgestellten japanischen Norm sein, bleibt doch noch eine Reihe von Fragen zu lösen; z. B. ob in Japan dieser Normunterschied genügend erkannt wird (Sensibilisierung), wann die japanischen - wenn auch gutgemeinten - Kommunikationsformen auf die Menschen aus einem anderen Kulturkreis verletzend wirken (Fallstudie), wie praktizierbare internationale Kommunikationsformen aussehen sollen (Praxis) usw. Bei auftretenden Konflikten neigt man allgemein dazu, ihre Ursachen eher in den Meinungsunterschieden im betreffenden Sachbereich zu suchen als in den Umgangsformen oder in den Verhaltensnormen. Mögliche Störungen liegen nicht immer in angewandten Programmen, sondern in unterschiedlichen Betriebssystemen. Ohne Sensibilisierung für die Unterschiede in der Verhaltensnorm würde man auf die einzelnen konkreten Erscheinungsformen der Normunterschiede nicht so aufmerksam. Man bliebe unreflektiert in seiner eigenen Kommunikationsweise befangen. Es sollten auf der Basis der Beobachtungen unterschiedlicher Kommunikationsformen und Verhaltensnormen gegenseitig zumutbare Umgangsformen entwickelt werden. Die Bedeutung der Relativierung der eigenen Verhaltensnorm und der eigenen Kommunikationsformen ist in Japan m.E. nicht genug

erkannt, geschweige denn systematisch aufgearbeitet¹⁸. Jeder einzelne, wenn er viel mit Ausländern zu tun hat, lernt und erprobt auf eigene Faust die Praxis, die als Erfahrungsschatz eines Kenners vereinzelt in Buchform publiziert wird¹⁹. Mein Beitrag hier soll im japanisch-deutschen Sprachdidaktikbereich als Ansatz für die Relativierung der eigenen Verhaltensnorm und Kommunikationsformen dienen, indem er überhaupt für diese Problematik sensibel macht.

-
- 18 Nihon Keizai Shinbun, eine Wirtschaftszeitung, griff einmal im Rahmen ihrer Berichtserie „Großes Europa“, in der es um europäische Geschäftskultur u.a. geht, das Kommunikationsproblem auf. Darin ist von den Beratern die Rede, die aufgrund ihrer reichen Erfahrungen mit fremden Kulturen die Unternehmensmanager über die Umgangsformen mit Fremden beraten: „[...] Die Gründe, warum ein Berater wie Herr Louis mit seinen reichen Auslandserfahrungen sehr gefragt ist, liegen in der europäischen Einstellung, daß „die Marktstrategie erst dem Verständnis für die Kultur folgen soll“. „Europa ist anders als Japan oder die USA, die jeweils in der einheitlichen Sprache und Kultur verwöhnt sind“, so Herr Louis. [...] Europäische Unternehmen sind auch im Vorstand multi-national wie ABB oder Nestlé. Die multi-kulturelle Geschäftsführung hat potenzielle Stärke für das globale Zeitalter“ (Serie: Großes Europa. Geschäftsführung der multi-kulturellen Symbiose. Stärke bei der Globalisierung. In: Nihon Keizai Shinbun, 30.8.98, S.5). [Übersetzung ist von M.I.] Wie in diesem Artikel findet das interkulturelle Kommunikationsproblem neuerdings immer öfter Zugang zu den Medien, wobei jedoch kritisch bemerkt werden muß, daß es meist nicht als Problem der „Kommunikation“ bzw. „Kommunikationsweise“, sondern undifferenziert als das der „Kultur“ behandelt wird.
- 19 Als Beispiel dafür sei der folgende Titel aus einer Zeitungsreklame genannt: Eikan TEI: „Japaner lassen sich noch mehr übers Ohr hauen“. Japaner wissen noch zu wenig über die Chinesen. Wie man im Geschäftlichen mit den Chinesen erfolgreich umgeht. Jitsugyo-no-Nihonsha Verlag, 1998. Aus dem Vorwort: Viele Probleme, die im Zuge des immer häufiger werdenden Umgangs zutage treten, lassen beide Seiten langsam erkennen, wo der Kern der Probleme liegt. Um mit den Chinesen gut auszukommen, muß man die Chinesen gut kennen. Dafür muß man die nationale Mentalität und die Gewohnheiten der Chinesen verstehen. [Übersetzung der Reklame ist von M.I.]